

blicken werden folgende Exklusivwellen zugeteilt: 4 LW-Kanäle, 10 WM-Kanäle der Klasse A und 6 MW-Kanäle der Klasse B für Regionalversorgung; die gesamte für Sowjetrußland empfohlene Senderleistung beträgt etwa 11 000 KW.

Am unteren Ende der Zuteilungsskala steht mit einer Fläche von 0,17 Quadratmeilen und 900 Einwohnern — der Vatikan. Er soll dementsprechend 1 MW-Kanal der Klasse D mit 2-KW-Leistung erhalten. Russell schreibt dazu: „Because the Vatican City uses ten short-wave channels to reach its audience one medium wave (D) channel should suffice to cover its own territory“ (Da der Vatikanstaat in zehn Kurzwellenkanälen seine Hörer erreicht, sollte ein MW-Kanal (D) reichen, das eigene Staatsgebiet zu versorgen).

Für den von R. angegebenen Zweck, das eigene Staatsgebiet zu versorgen, genügt die vorgesehene Leistung von 2 KW im MW-Bereich, Klasse D ohne Zweifel; man möchte dafür den Aufwand fast noch als zu groß ansehen. Andererseits reichen in Europa die erwähnten 10 Kurzwellensender des Vatikans nicht für seine potentielle Zuhörerschaft. KW-Sender sind zwar im interkontinentalen Verkehr für kommerzielle Zwecke ein unentbehrliches Nachrichtenmittel, aber für geringere Entfernungen, wie sie meist im europäischen Bereich auftreten und bei Empfang durch Laien mit den üblichen Rundfunkgeräten können sie niemals als ausreichender Ersatz für LW- oder MW-Sender angesehen werden. — In dieser Beziehung hatte man seinerzeit in Kopenhagen mehr Verständnis, wo dem Vatikan ein Sender auf 1529 KHz mit 100 KW Leistung zugestanden wurde.

Es ist zu erwarten, daß sich in den nächsten Jahren wiederum eine internationale Konferenz mit der Verteilung der LW- und MW-Kanäle befassen wird. Bei den dafür erforderlichen Vorarbeiten kann man sich wegen der großen Reichweite dieser Wellen nicht auf nationale Belange beschränken, vielmehr müssen Vorschläge, die international an-

nehmbar sein sollen, alle europäischen Rundfunkanstalten in Betracht ziehen. Aus diesem Grund sollten die europäischen Katholiken rechtzeitig bei den zuständigen Funkverwaltungen nachdrückliche Wünsche für eine entsprechende Berücksichtigung des Vatikans bei der künftigen Wellenverteilung anmelden. Im europäischen Raum wohnen auf etwa 2 Millionen Quadratkilometern (zirka 800 000 Quadratmeilen) rund 185 Millionen Katholiken. Das sind Zahlen, die beispielsweise mit den entsprechenden Größen der Sowjetunion durchaus vergleichbar sind. * * *

Um die historische Wertung des Mittelalters

Namhafte Historiker und Publizisten sind heute dabei, nicht etwa nur die nationalistischen Mythen der Neuzeit und neuesten Zeit aufzulösen, sondern auch, ja vor allem dort auszuräumen, wo nach ihrer Meinung die Ranken und das Blätterwerk eines zähen Mythos das wahre Gesicht der sogenannten christlich-abendländischen Jahrhunderte verbergen. Um Karl den Großen, Otto den Großen, Friedrich Barbarossa und ihre Reichsidee und Reichsgestaltung, ihre Kirchenpolitik und Frömmigkeit, ihre Zeit und ihre Gesellschaftsordnung geht es. Keiner von jenen Herrschern, so scheint das Ergebnis zu sein, ist in christlichem und europäischem Sinne wirklich groß gewesen. Und ihre Zeiten und die sie stützende Gesellschaft waren noch tief in heidnischen Anschauungen verstrickt. Unter der christlichen Oberfläche wirkten die triebstarken vor- und außerchristlichen Mächte des Untergrundes. Karl der Große eine Art germanischer Sultan, Friedrich Barbarossa ein Vorläufer Adolf Hitlers — das sind Beispiele dieser „Entmythologisierung“. Am deutlichsten kann dieser Kampf um die katholische Vergangenheit an der Jahrtausendfeier der Lechfeldschlacht erläutert werden.

Nun ist das Mittelalter schon seit dem 16. Jahrhundert eine umstrittene

Epoche. Am wenigsten ist ihm vielleicht die Aufklärung gerecht geworden, nach deren Geschichtsphilosophie Europas Werdegang aus der Nacht jenes finsternen Zeitalters ins helle Morgenlicht der freien Vernunft führte. Die Romantik war bemüht, einer verlästerten Vergangenheit wieder ihr Recht zu schaffen, ging aber in ihrer Begeisterung in manchen Fällen zu weit. Wir wollen nicht leugnen, daß neuzeitliche historische Kritik manches Flittergold vom Bilde des Mittelalters wieder entfernen muß, das ihm romantischer Überschwang aufgelegt hat. Ebenso nötig ist es, den Abstand jeder naturhaft menschlichen Einrichtung wie des Staates oder einer bestimmten Kulturinstitution zur Stiftung Jesu Christi und seiner Botschaft zu unterstreichen — stärker zu unterstreichen, als dies ehemals geschehen ist. An jedem Punkte der Geschichte, wo Göttliches und Menschliches einander begegnen, wird dieses eine unverlierbare Fragwürdigkeit offenbaren. Es wäre ein Wunder, wenn das Mittelalter eine Ausnahme machte. Darin also liegt die Problematik des heutigen historischen Meinungsstreites nicht.

Was wir heute beobachten, ist vielmehr, daß selbst im katholischen Raum zwischen den Vertretern der Tradition und den „Neueren“ kaum mehr etwas Gemeinsames besteht, daß keine gemeinsame Grundlage mehr ihre gegensätzlichen Theorien verbindet. Kehren wir zum Beispiel der Lechfeldschlacht zurück.

Zuerst sei das „konservative“ Geschichtsbild wiedergegeben. Franz Herre zeichnet es als Antwort auf einige Vorträge, die im vergangenen Sommer im Zusammenhang mit den Augsburger Gedenktagen gehalten wurden.¹ Er will die alte Wahrheit weitergeben. Um sie zu erfahren, „muß man zu den primären Quellen greifen. Zwei zeitgenössische Chronisten geben uns eine Schilderung der Schlacht. Widukind, Mönch des Klosters Corvey, in seinen ‚Sächsischen

Geschichten‘ und Dompropst Gerhard von Augsburg in seiner Vita Udalrici. Beide sind, wie die Forschung festgestellt hat, im allgemeinen zuverlässige Zeugen“.² Das Ergebnis der Forschung lautet: „Die Quellen geben Aufschluß darüber, daß die Zeitgenossen die Schlacht auf dem Lechfeld als eine Abwehrschlacht des Abendlandes, als einen Kampf um die Sicherung des weltlichen Raumes einer überweltlichen Ordnung ansahen. Die deutschen Streiter fochten zwar um Gut und Leben, um ihre Dörfer, Städte und Burgen. Aber für alle waren die Ungarn nicht nur beutegierige Invasoren, Feinde des Reiches, sondern auch Feinde des Gottesreiches, „Sendboten der Hölle“, Heiden, die den christlichen Lebensraum zu überschwemmen drohten und den christlichen Glauben gefährdeten“.³ „Dieser ‚christliche‘ Charakter der Lechfeldschlacht wird auch offenkundig, wenn wir die Hauptfiguren auf deutscher Seite, König Otto I. und Bischof Ulrich von Augsburg, betrachten.“⁴ Und nun eine Skizze König Ottos: „König Otto, der spätere Kaiser, fühlte sich als christlicher Herrscher, dessen Aufgabe es ist, dem Glauben einen weltlichen Ackerboden zu bereiten und zu bewahren. Er handelte als Lehensmann Gottes, dem weltliche Macht verliehen worden war, damit er sie im Dienste seines Levensherrn ausübe. Die Krone, die er im Karlsdom zu Aachen aus Priesterhand empfangen hatte, war ihm das Symbol der von Gott verliehenen Macht; bevor er sich im Glanze dieser Krone zeigte, betete und fastete er jedesmal. Otto griff zum Schwerte, um sein Reich und damit das Gottesreich vor der ungarischen Bedrohung zu schützen.“⁵ Sodann der Bischof: „Bischof Ulrichs Leben ist das Leben eines Reichsbischofs, eines Reichsfürsten und eines Seelenhirten, eines Heiligen. Seine Vita ist ein Helden- und Heiligenleben. Dompropst

² a. a. O. S. 403.

³ a. a. O. S. 407.

⁴ ebd.

⁵ a. a. O. S. 407/408.

¹ Neues Abendland, 10. Jahrg., 7. Heft, 1955, S. 401 ff.

Gerhard, der in seiner Umgebung lebte, hat es aufgezeichnet.“⁶

Als „konservative“ Stimme dürfen wir wohl auch den Vortrag Otto Mauers werten, den er gegen Ende der Augsburger Ulrichsfeiern gehalten hat.⁷ Wir fassen seine Geschichtsthese zusammen: Die Invasion der Ungarn war mehr als eine Episode innerdeutscher Auseinandersetzung. Der innerdeutsche Bürgerkrieg war wohl Anlaß, aber nicht Ursache des Einfalls von 955 gewesen.

Um was ging es in der Schlacht auf dem Lechfeld? Es wurde sicher einmal die deutsche und westliche Kultur vor östlichen Barbaren geschützt. Aber noch mehr: eine christliche Zivilisation wurde bewahrt. Nun ist gewiß eine christliche Kultur nicht einfach mit dem übernatürlichen Gottesreich gleichzusetzen. Papst und Kaiser, Kirche und Staat bleiben geschieden. Indes, vor Augsburg wurde nicht nur eine christliche Kultur gerettet, sondern auch Glaube und Kirche: „Man sage nicht, die Kirche habe die Verheißung Gottes und bedürfe keines militärischen Schutzes: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Gewiß, so sagt Jesus zu Petrus. Und es bleibt gültig bis auf den heutigen Tag. Ein Wunder der Macht Gottes unter den Mächten dieser Welt.

Aber die Verheißung lautet auf die Gesamtkirche, nicht auf die Kirche in Deutschland, in Europa oder sonstwo. Die Sarazenen überstürmen Nordafrika, und ein blühendes Christentum verschwindet, ein Cyprian, ein Augustinus hatten dort gewirkt. Nur eine spirituellistische Auffassung von Kirche kann die Bedrohungsmöglichkeiten der Kirche durch eine physische Gewalt verkennen.“⁸

A. Ch. de Guttenberg stellt die Lechfeldschlacht in ihrer europäischen Bedeutung neben den Entscheidungskampf

gegen die Mauren, der im Jahre 732 von den Franken ausgetragen wurde.⁹

Nunmehr die Umwertung dieser Werte durch eine neue Geschichtsauslegung. Wir lassen als einen führenden Vertreter Friedrich Heer sprechen.

Die Ereignisse vor, in und nach der Lechfeldschlacht sind vielschichtig und in mehr als einer Hinsicht fragwürdig. Wenn man alles erwägt, wird man kaum sagen können, daß Otto und Ulrich Christentum und Kirche gegen Ungläubige verteidigt hätten, ja, streng genommen, wurde nicht einmal das Abendland verteidigt. Es waren nämlich alle europäischen Kriege der letzten 2000 Jahre mit wenigen Ausnahmen Bürgerkriege. Die Ungarn waren schon längst eng mit Europa und besonders mit deutschen Landen (Bayern) verflochten, bevor es zur Entscheidungsschlacht auf dem Lechfelde kam. Es handelte sich deswegen im Jahre 955 eigentlich um einen Bürgerkrieg in noch engerem Sinne, um einen innerdeutschen Krieg, in dem die Ungarn nur eine Figur auf dem Schachbrett darstellten. Folglich kann man nicht von einer Verteidigung des Abendlandes gegen außereuropäische Horden sprechen. Des weiteren waren diese heidnischen Ungarn mit dem Christentum schon irgendwie bekannt, während die „Abendländer“ weithin noch halbe Heiden waren. An Roheit und Grausamkeit der Kriegführung waren sie einander auch ebenbürtig — so stieß man ungefähr auf der gleichen religiös-ethischen Höhen- oder Tiefenlage zusammen. Folglich ging es nicht darum, das Christentum und seine milderen Sitten gegen das Heidentum zu verteidigen.

Worum ging es denn eigentlich? Um den Sieg einer Partei im Bürgerkrieg. Für Otto ging es in dieser Schlacht hauptsächlich um sein Königsheil. Königsheil — das erscheint auch wieder als eine stark heidnische Konzeption. Die Schlacht vor Augsburg brachte den Sieg der königlichen Partei, aber die

⁶ a. a. O. S. 408.

⁷ Vgl. den Abdruck in der „Deutschen Tagespost“ 1955, Nr. 108, 109, 110, S. 8 bzw. S. 10. Sie ist wohl eine der besten Reden, die bei den Augsburger Gedenkfeiern gehalten wurden.

⁸ a. a. O. 19. Sept. Nr. 109, S. 8.

⁹ Aufstieg des Abendlandes, Wiesbaden 1954 (Limes-Verlag), S. 377.

Folgen dieses Sieges waren auf lange Sicht sehr zweifelhaft. Zwar wurde zunächst die Königsmacht gefestigt und damit auch der innere Friede. Aber gerade das führte dazu, daß die Kirche zur Reichskirche eingeengt und eine völlig verfehlte östliche Reichs- und Kirchenpolitik begonnen wurde. Erst unter Otto III. gelingt die Wende. Er, der Vielverkannte, ist der erste, der das Reich als einen Bund christlicher Völker verwirklichen will.

Nicht nur Ottos Christlichkeit, auch Ulrichs Heiligkeit erscheint in einem seltsam zweideutigen Licht. Es wurde nämlich für den Kanonisationsprozeß „Udalrich von Augsburg nicht in seiner Originalgestalt akzeptiert..., sondern erst nach Vorlage eines typisierten Klischees...“.¹⁰ Denn die deutsche Heiligkeit des Originalbischofs war der römischen Kirche zu „weltlich“.

Franz Herre und Msgr. Otto Mauer haben sich mit den Thesen Heers ziemlich eingehend beschäftigt und sie kritisch gewertet. Wir haben das Wesentliche ihrer Antwort an den Anfang gestellt, weil sie die Tradition vertreten.

Nun versetzen wir uns in die Lage eines Geschichtslehrers, sei es an einer Volksschule, sei es an irgendeiner mittleren oder höheren Schule. Er hat, so nehmen wir an, die einschlägige Literatur über Reich und Kirche im 10. Jahrhundert gelesen und will sich über die Tragweite der Schlacht auf dem Lechfelde ein Urteil bilden. Er wird vielleicht der überlieferten abendländisch-katholischen Geschichtsdeutung zustimmen, vielleicht wird es ihm aber auch unmöglich erscheinen, an Männern wie Friedrich Heer oder Walter Dirks einfach vorüberzugehen. Was soll er in diesem Falle seinen Schülern über das Jahr 955 und die Augsburger Jahrtausendfeier sagen? Daß die Überlieferung, streng genommen, eine Legende sei und

die feierlichen Gedenkwochen des Jahres 1955 deswegen ein wenig in der Luft hängen? Oder soll er sagen, daß die Gelehrten sich über die bisher eindeutigen politischen Vertreter eines christlichen und europäischen Universalismus nicht mehr einig seien? Daß man noch einige Generationen warten und sich einstweilen in der Schule mehr mit Botanik oder Chemie befassen müsse? Wird man uns aber die Zeit gönnen, noch ein halbes oder ganzes Jahrhundert zu warten, bis wir uns über die Geschichte unseres Volkes klar geworden sind? Die Jugend, die der steinernen Sphinx einer harten Zukunft ins Auge sehen muß, wird kaum warten.

Heer empfiehlt: „viel mehr als bisher ist die innere Geschichte unserer Nation zu pflegen“. Vor allem deswegen, weil „Europa zu allen Zeiten wesentlich bestanden hat in der inneren Resistance erlesener Geister in allen Nationen wider die Versuchungen des Untergrundes und der Macht von oben“.¹¹ Das katholische Europa lebt wesentlich von diesem inneren Widerstand der Substanzträger. „Zu diesem Europa der Resistance gehören ebenso die frühen mittelalterlichen Päpste..., gehören jene spanischen Jesuiten, die sich weigern, an der Inquisition teilzunehmen..., zu diesem Europa gehört Voltaire...“.¹²

Aber wird hier das historische Geschehen nicht übertrieben spiritualisiert, d.h. in seinen sichtbaren Bewegungen entwertet? Heer ist des Glaubens, „daß die geschichtsmächtigen Schlachten im Innenraum der Völker, der Person geschlagen werden müssen“.¹³ Wir meinen, sowohl im Innenraum als auch im Außenraum. In dem bereits genannten Buche „Aufstieg des Abendlandes“, sagt A. Ch. de Guttenberg über die Selbstbehauptung des Abendlandes in der Vergangenheit: „Das Funkeln des Schwertes war ebenso not-

¹⁰ Friedrich Heer in „Tausend Jahre Abendland“, Reden, gehalten im Rahmen der Augsburger Festwochen 1955, im Druck erschienen Augsburg-Basel 1955, Verlag Die Brigg, S. 32.

¹¹ Friedrich Heer: „Sprechen wir von der Wirklichkeit“, Nürnberg 1955, S. 27/28.

¹² a.a.O. S. 28.

¹³ Heer, „Tausend Jahre Abendland“, S. 49.

wendig wie die Funken der Poesie, um zu verhindern, daß die... selbständige europäische Kultur und mit ihr der Begriff von Europa selbst wieder ausgelöscht wurde.“¹⁴

Aber nehmen wir einmal an, Heer hätte recht und wir würden nun einmal versuchen, mehr die innere Geschichte Europas — freilich „nicht einfach nur als Kompensation gewissermaßen für die politische Geschichte und ihre Misere“ — zu studieren und zu lehren, würde dann etwa der Meinungsstreit von heute geringer? Geht die zum Teil völlig verschiedene Wertung des Geschehens nicht bis tief in die geistigen und geistlichen Strömungen hinein? Wie problematisch auch hier alles geworden ist, beweist am besten Heers „Europäische Geistesgeschichte“¹⁵ mit ihrer verblüffenden Dialektik.

Während also im katholischen Raum die Jahrhunderte des europäischen Universalismus hart umstritten werden, bleibt das Vakuum, das die gestürzten Götter der nationalistischen Epoche hinterlassen haben. Vielmehr, es bleibt nicht leer: es regt sich schon wieder wie von Geisterhänden in den geborstenen Idolen. Sie fügten sich still und unauffällig zusammen, und schon erheben sich neue Kultstätten der alten Götzen; die Heroen der nationalen Schlachten, die Dämonen der Völker und Nationen sind dabei, ihre alten Plätze wieder einzunehmen — und wer sie verwünscht, ist versucht, sich dem massiven Universalismus des Ostens, der allgemeinen Heilskirche Lenins und Stalins anzuschließen.

Was uns not tut, ist die Bergung des berechtigten Volkshaften und Nationalen unter der überdachenden, lebendigen Idee der abendländischen und europäischen Gemeinschaft, die dann den Weg zum Wissen um die Menschheit führt. Wo das Nationale durch diese Bergung nicht entschärft und entspannt wird, wird es in neue Katastrophen führen.

G. F. Klenk S. J.

¹⁴ A. Sch. de Guttenberg, a. a. O. S. 195.

¹⁵ Stuttgart 1953, Kohlhammer.

Zu einigen Fresken im Germanicum

Unmittelbar nach Kriegsende, 1946, erhielt W. von Luschkow den Auftrag, einige Räume des neuerbauten Collegium Germanicum-Hungaricum mit Bildern auszustatten.

Die Freizügigkeit des Auftrages, dessen Ausführung sich über Jahre erstreckte und 1955 beendet wurde, überrascht und erfreut. Er trägt weder den Stempel „christliche Kunst“ oder „Bilder zur Bibel“ oder überhaupt irgendeinen von vornherein anspruchsvollen Stempel. Man könnte die Worte Huysmans zum Ausgangspunkt nehmen: „In der Tat ist die Kunst eine besondere Gabe, die der Mensch zum Guten und zum Bösen gebrauchen kann, die aber trotzdem, wie verweltlicht sie auch gelegentlich sein mag, den Charakter des göttlichen Geschenkes behalten hat.“

Vorausgeschickt sei, daß es sich nicht um Bilder im sakralen Raum handelt, sondern um Ausschmückung des Aufenthaltsraumes der Alumnen des Germanicums in Rom sowie um die Belebung eines langen breiten Wandelganges daselbst. Ferner ein Auftrag ähnlicher Art für die Salvatorianer in der Via della Conciliazione. Immer ist es die weite Welt, sind es Landschaften, richtiger gesagt, landschaftliche Räume, die die Schwere der Wand aufheben und die Enge des Raumes sprengen. Gewiß, es besteht bei allen eine lose thematische Beziehung zum Orden. Für das Jesuiten-Kolleg wurden die Gegenden gewählt, in denen die Mehrzahl der Seminaristen beheimatet sind. Das lange Flurfresko hingegen vereint die Landesbesitzungen des Kollegs in einer einzigen grandiosen Campagna-Stimmung. Und in der Via della Conciliazione sind gar ganze Erdteile zu einer landschaftlichen Synthese verschmolzen, jeweils den Sitz eines Missionshauses des Ordens umgebend. Aber wohlgemerkt, bei allen diesen Gebäude-Portraits, die sämtlich peinlich genau ähnlich und perspektivisch „richtig“ gemalt sind, ist der imaginäre Raum, in dem sie — oft wie eine